



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R.: Von der ostdeutschen Grenzwatch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von der ostdeutschen Grenzwehr.

Aus Oberschlesien.

Seitdem wir neulich in diesen Blättern den augenblicklichen Stand des Kampfes zwischen der deutschen Cultur und der slavischen Barbarei in Oberschlesien zu zeigen versucht haben, ist eine zu kurze Spanne Zeit verfloßen, als daß sich in der Situation etwas Wesentliches verändert hätte. Nichtsdestoweniger halten wir es für unsere Pflicht, so wie unser Auge selbst, auch das aller wahrhaft patriotisch gesinnten Leser wieder einmal auf diese Stelle hinzulenken, um, wenn es auch nicht immer durchschlagende Ereignisse zu berichten giebt, das Treiben und Weben der dort gegeneinander spielenden Kräfte nach ihrer ganzen Bedeutung verstehen zu lernen. Unser Volk vor allen andern ist ja, sollen wir sagen in der glücklichen oder unglücklichen Lage, einer fortwährenden, nimmer rastenden, gewissenhaftesten und energischsten Grenzbegehung rings um seine ganze territoriale Heimath zu bedürfen. Leider ist dieselbe in der Praxis sehr oft nur allzu fahrlässig geübt worden und sehen wir hinzu, leider wird sie auch in diesem Momente noch, sei es aus bloßer Bequemlichkeit und träger Vertrauensseligkeit, sei es aus ebenso tadelnswerther Unkenntniß des wahren Sachverhaltes noch immer nicht mit jener strengen Genauigkeit geübt, die uns ein Ehrenpunkt und zugleich eine der wesentlichsten Existenzbedingungen für Deutschland zu sein scheint. Vernachlässigen aber Andere ihre Pflicht, die ja bei der unendlichen räumlichen Ausdehnung des Objectes nur durch ein freiwilliges Zusammenwirken vieler Kräfte erfüllt werden kann, so soll das für uns ein um so stärkerer Sporn sein, an unserer Stelle wenigstens Alles zu sagen und zu thun, was uns vor Schaden behüten oder den schon durch schwere Versäumnisse angerichteten wieder einigermaßen gut machen kann. Denn daß unendlich viel bereits verdorben ist, das werden sich die Leser als das Facit unseres neulichen Berichtes entnommen haben.

Wie viel bereits verdorben ist, das ließe sich für alle die, welche den zeitgemäßen Glauben an die unumstößliche Beweisraft statistischer Zahlenreihen theilen, am schlagendsten an dem gegenwärtigen Procentsatz der mit deutscher Schulbildung versehenen ober-schlesischen Militärpflichtigen nachweisen. Seit zwanzig, dreißig Jahren ist derselbe fortwährend gesunken, begreiflich genug, da seitdem die Bevölkerungszahl sich ungefähr verdoppelt, die Zahl der Schulen aber nur ganz unbedeutend vermehrt hat. Die inzwischen vollzogene außerordentliche Schulrevision wird, wenn erst ihre Resultate veröffentlicht sind, dies und noch viel anderes Unerquickliche zur allgemeinen Kenntniß bringen. Da die Erkenntniß eines Uebels herkömmlich als die erste Vorbedingung zu seiner Heilung angesehen wird, so wollen auch wir, wenn auch mit einiger Reserve,

dieser Hoffnung leben. Freilich gehört sehr viel dazu, um das oberschlesische Schulwesen aus seiner gänzlichen Verwahrlosung auf einen einigermaßen leidlichen Stand zu bringen. Zuerst sehr viel Geld zu besserer Dotirung der vorhandenen Stellen, denn für 50 Thlr. jährlichen Gehalt entschließt sich selbst in Oberschlesien heutzutage Niemand zu verhungern, noch dazu unter fortwährenden Aergernissen und Mühsalen. Zweitens noch viel mehr Geld zur Creirung und Ausstättung neuer Stellen, deren der Regierungsbezirk Oppeln, eine Bevölkerung von etwa 900,000 Seelen, nach dem Durchschnitt des übrigen Schlesiens etwa 3—400, vielleicht auch noch mehr bedürfte. Dazu noch einige Seminaristen, da die vorhandenen nicht entfernt genügen. Geschieht dieß alles und wird es im Laufe der Jahre möglich, einen ausreichenden Zufluß von Candidaten dahin zu lenken, so ist für die statistischen Tabellen und für die Commissionsberichte in den Kammern vielleicht etwas gewonnen, für die Sache selbst, für den Kampf gegen das unbändig sich aufbäumende Slaventhum gar nichts, so lange die Allmacht des Clerus in bisheriger Weise fort-dauert oder gar, wie es nach natürlichen Gesezen zu erwarten steht, sich noch fester einfriszt. Durch das vielbesprochene Schulaufsichtsgesez wird er nicht im mindesten gehindert, die Seelen der schulpflichtigen Eltern und Kinder von der Schule und der in ihr vertretenen deutschen Bildung abzuwenden. Man wird sie, wenn die Polizei ihre Schuldigkeit thut, exacter als bisher in die Schule hineinzwingen können, aber keine Gewalt der Erde kann verhüten, daß sie nicht das Gift, was dort in sie eingefloßt wird, so schnell wie möglich wieder aus ihrem System herauszudestilliren versuchen sollten, wozu der nationale Schnaps und der nationale Fetischismus, den man Katholicismus nennt, völlig ausreichen.

Auch hier also ist es an letzter Stelle eine gründliche Reform des Clerus, die allein Heil bringen könnte. Daß davon fürs erste trotz der officiellen Ausweisung der jesuitischen Wanderprediger und ihres ungeheuerlichen und revolutionären Unfugs in diesem Winkel nicht zu denken ist, versteht sich von selbst. Der oberschlesische Clerus ist durch und durch schulseindlich, weil er, wie der gesammte deutsche katholische Clerus, die Begriffe von Bildung und Unterricht auf der einen Seite und von deutsch-nationalem Geiste und Protestantismus oder Ketzerei auf der anderen Seite identificirt. Er ist national slavisch oder jezt mit einer von uns schon neulich beleuchteten höchst staatsgefährlichen Escamotage der Begriffe slavisch und polnisch propagandistisch-polnisch gesinnt, weil er die Begriffe Polenthum und Stupidität identificirt. Er ist es auch dann, wenn er aus deutschem Blute stammt: in majorem Dei gloriam wird dies verleugnet und mit Füßen getreten. Geschieht dieß ja gerade hier auf recht eclatante Weise von den obersten Spitzen des Clerus selbst, warum sollte der gemeine Troß es anders halten? So um nur ein neuestes

Stückchen zu erwähnen, hat neulich ein strebsamer jüngerer Curatus, Herr Gichon — wohlbemerkt mit dem echt polnischen *ń* zu schreiben, damit man sogleich sehe, wohin er gehören will — in einem wesentlich deutschen Städtchen, Kreuzburg, den seit langer Zeit dort üblichen Gebrauch der deutschen Sprache beim Gottesdienst abgeschafft und polnisch dafür substituiert. Alle Klagen der armen deutschen Katholiken bei dem deutschen Bischof von Breslau haben bis jetzt nichts gefruchtet. Sie sollen sich gewöhnen, die Begriffe deutsch und katholisch als unvereinbar zu empfinden und es ist leider nicht zu zweifeln, daß sie unter dem Drucke einer systematischen Lüge und Verhöhnung von Seite ihrer Seelsorger, es auch thun werden. Dieser eine Zug wird nur den befremden, der überhaupt von der deutschen Gesinnung eines deutschen Bischofs noch irgend etwas erwartet. Wir an Ort und Stelle haben uns nicht gewundert, als wir neulich hörten, daß derselbe Breslauer Fürstbischof einen der gefährlichsten und gewissenlosesten geistlichen Agitatoren der polnischen Propaganda, der in der Diöcese Posen sich unmöglich gemacht hatte, in seine Matrikel, in die eines wesentlich deutschen Bisthums, aufgenommen und nach Oberschlesien instradirt hat. Was also selbst einem Ledochowski in Posen zu arg wurde, das kann noch unter dem väterlichen Mantel des deutschgeborenen Hrn. Heinrich Förster, Fürstbischofs von Breslau, auf Schutz und Beförderung rechnen, wenn es nur gegen Preußen, gegen das Reich und gegen die deutsche Nationalität Dienste leistet. Ob Herr Förster damit in Rom oder vielmehr bei den wahren Herren des päpstlichen Roms und des Papstthums, den Jesuiten vergessen machen will, was er als Mitglied der bischöflichen Opposition auf dem vaticanischen Concil verbrochen hat? Schien es doch eine Zeit lang, als wenn er in eine Art von Gewissenkampf hineingerathen sei, der ihm sein Amt verleidete — ein seltener Anblick bei einem Würdenträger der jesuitisch zugestutzten neukatholischen Hierarchie, sei es nun ein Caplan, oder ein Cardinal, denn Gewissen und Gewissenkämpfe existiren bekanntlich nur bei Kezern oder solchen, die es werden wollen: für die Gläubigen giebt es nur den Gehorsam, der stumm ist. Zur völligen Beruhigung des Breslauer Bischofs mag der Hinweis darauf dienen, daß es in den Augen der Jesuiten keine größeren und vollgültigeren Beweise ächt kirchlicher Gesinnung giebt, als er sie durch seine systematische Verfolgung der deutschen Nationalität und der deutschen oder preussischen Gesinnung innerhalb des Clerus und der Laienschaft seiner Diöcese in verschwenderischer Fülle liefert.

Der Breslauer Bischof konnte sich rühmen, daß die altkatholische Bewegung bisher von seiner Diöcese so gut wie ferne geblieben sei. Dies wollte um so mehr besagen, als einige ihrer hervorragendsten Leiter, wie der vor Kurzem verstorbene d. h. von seinen geistlichen Amtsbrüdern zu Tode geärgerte Balzer und der rüstigste Vorkämpfer der guten Sache, Reinkens, dieser

Diöcese angehören, und als hier ein Anton Theiner, später ein Johannes Ronge ihre Heimat gehabt haben. Jetzt erit regen sich einige schwache Spuren, die sich nicht mehr auf vereinzelt und deshalb leicht zu überwältigende testes veritatis aus dem Clerus selbst beschränken, sondern auch in die Laienwelt hinübergreifen. Aber es sind im deutschen Theile der Diöcese nur schüchterne Anfänge, wogegen seltsamerweise der slavische, oder wie er mit der erwähnten systematischen Namensfälschung gemein hier heißt, der polnische Theil, d. h. Oberschlesien sehr merkwürdige Erscheinungen zeigt. Dort ist in der Person des freilich schon ziemlich bejahrten, aber doch noch rüstigen Weltpriesters Kaminski in Rattewitz ein tüchtiger Vorkämpfer für die ächte alte Katholicität erstanden, der sich rasch trotz hundertfachen Bannes und der gewöhnlichen finsternen Heimtücke psäffischer Verfolgungsgeschichte eine nach tausenden zählende Gemeinde hauptsächlich aus den slavischen Katholiken gebildet hat, die noch fortwährend wächst. Dieser Katholicismus verträgt sich natürlich mit der Treue gegen den Staat und das Reich, während der Neukatholicismus, man darf wohl sagen, selbstverständlich hochverrätherisch sein muß. Ein Zeugniß dafür legt jede Nummer des Blattes ab, welches Kaminski unter dem Titel prawda (Wahrheit) schreibt und das nicht sowohl weil es das Organ eines Altkatholiken, sondern weil es patriotisch und loyal ist, von dem übrigen Clerus mit dem giftigsten Hasse verfolgt wird, während natürlich jene anderen Blätter, die fortwährend versteckt oder offen Revolution predigen, von ihm mit allen Mitteln des Geldbeutels und Beichtstuhls subventionirt werden. —

R.

Briefe aus Berlin.

Sehn Jahre Minister.

Berlin, den 22. September 1872.

Am 20. September 1862 meldeten die Zeitungen die am Tag zuvor erfolgte Ankunft des Herrn von Bismarck-Schönhausen in Berlin. Am 18. und 19. September waren die letzten Verständigungshoffnungen hinsichtlich des Militärbudgets im Abgeordnetenhaus zu Boden gefallen. Am 17. hatte der Kriegsminister von Roon die Aussicht eröffnet, daß die Regierung für das Budget von 1862 in eine auf Voraussetzung der zweijährigen Dienstzeit beruhende Herabminderung willigen werde. Für das Budget von 1863 hatte er Erklärungen, namentlich über die Modalitäten, unter welchen die Regierung

Grenzboten IV. 1872.

5